



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet die Sonn-Tage vom ersten in der Fasten biß den zweyten nach
Pfingsten einschließlic, wie auch Char-Freytag, und Oster-Montag

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1748

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, und hohen Fest der Allerheiligsten
Dreyfaltigkeit,

[urn:nbn:de:hbz:466:1-46993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-46993)



Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten,
Und hohen Fest
Der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Erste Predig.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & spiritus sancti. *Matt. 28.*

Tauffet sie im Namen des Vatters, und des Sohns,
und des heiligen Geistes.

Inhalt.

Der anderst lebt, als er glaubt, handelt nicht vernünftig.

Nter anderen Geheimnissen, die Christus seiner Kirchen zum Besten, und Heyl hinterlassen, hat der Ordnung nach vor allen den Vorzug das heilige Tauffwasser, welchem er durch seine unendliche Verdiensten eine solche Kraft mitgetheilet, daß wir dadurch der wahren Kirchen einverleibet, und seiner auserwählten Heerde zugesellet werden. Die Tauff ist die erste Thür, wodurch wir gleichsam schon in den Vorhof des Himmels unseres ewigen, und Freudens vollen Vatterlands eingelassen werden: In der Tauff wird der menschlichen Seel ein solches Kennzeichen eingedruckt, wodurch sie als ein Kind Gottes den Anspruch, und Recht zu der

Der ewig = glückseligen Erbschaft bes-
 kommt; in der Tauff wird dem Men-
 schen der wahre Glaube in einen Gott,
 und drey Personen eingegossen, und
 wiewohl derselbige in dem kindlichen
 Jahren, was die Würckungen ange-
 het, gleichsam eingeschlaffert liegt, so
 fangt er doch mit dem anwachsenden
 Alter an, die vortrefflichsten und nutz-
 lichsten Früchte hervor zubringen; er
 ist aber, und bleibt allezeit, so lang
 er durch den Unglauben nicht vertrie-
 ben wird, das unschätzbare Merk-
 mal, wodurch die Rechtgläubigen von
 allen Ungetauften unterschieden wer-
 den, ein solches Merkmal ist der
 Glaube, welcher dem Menschen bey
 der Tauff eingegossen wird, daß der
 heilige Petrus die damit Bezeichneten
 nennen dörrfe: Ein auserwähltes
 Geschlecht, Königliche Priester,
 ein heiliges, und anerworbenes
 Volk. 1. Pet. 2. So hoch treibt der
 Apostelen = Fürst die Sache, so weit
 erhebt er die Glaubigen über alle an-
 dere, denen des Glaubens = Licht nicht
 aufgegangen, und die zur Erkennt-
 nuß Gottes, und seiner Geheimnis-
 sen nicht gekommen.

Jedoch, die Wahrheit zugestehen,
 was nuhet es, alles zu seinem Heyl
 Nothwendige, und Erspießliche durch
 den Glauben erkennen, und doch nicht

darnach leben? was nuhet es einem
 Kranken, wann er schon einen bes-
 rühmten, und erfahrenen Arzht bey
 sich hat, er aber die vorgeschriebene
 Arzney nicht brauchen will? was nu-
 het es einem Rechts = Gelehrten, daß
 er alle Rechts = Satzungen aus dem
 Grund verstehe, und wisse, wie die
 verwirrtesten Händel zu schlichten,
 wann er jedoch in seinen eigenen so
 wenig, als fremden Sachen niemas-
 len das Maul aufthut, oder eine Ze-
 der ansetzet? keinem Handwerker
 hilfft es etwas, daß er die künstlichste
 Arbeit machen kan, dafern er die Hand
 nicht ans Werk legt, und fleißig ar-
 beitet: Auf gleiche Weis kan man
 leicht erachten, wie wenig es einem
 Christen nutzen werde, wann er schon
 die beste Erkenntnuß Gottes, und
 aller, zur ewigen Glückseligkeit zu ge-
 langen, erforderlichen Mittelen hat,
 selbige aber nicht gebrauchet, weder
 anwendet; es nuhet ihm in solchem
 Fall der wahre Glaube nicht allein
 nichts, sondern (wie ich anderwärts
 bewiesen habe: schadet ihm vielmehr,
 weil eben derselbige Glaube, der ihm
 hätte zur Himmels = Leiter dienen sol-
 len, ihn noch um etliche Klaffter tief-
 fer, als andere Unglaubige, in die
 Höll hinein drucket.

Vortrag.

Um derohalben einen jedweden seiner Pflicht, und Schuldigkeit zu erin-
 neren, und zur Erfüllung derselben anzutreiben, will ich vor heut des Scha-
 U u z dens

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten,
dens keine Meldung thun, sondern nur zeigen, wie unvernünftig derjenige
handele, welcher seinem Glauben nicht nachkommet, und anderst lebt, als er
glaubt. Weil ich dann lauter Vernunft-brauchende, und verständige Zu-
hörer vor mir habe, so hoffe ich dadurch zu erhalten, daß keiner das köst-
liche und nützliche Talent, oder Gabe des wahren Glaubens müßig bey sich liegen
lasse, sondern damit, und darnach fleißig würcken werde.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritûs fan-
cti. *Matt. 28.*

Tauffet sie im Namen des Vatters, und des Sohns,
und des heiligen Geistes.

GLEICHWIE nur ein wahrer GOTT
ist, also ist auch nur ein wahrer
Glaub, oder Religion, und Manier
dem wahren GOTT zu dienen, ihn
zu verehren, und anzubetten: Unus
Dominus, una fides, unum bap-
tisma, unus DEUS: Ein Herr,
ein Glaube, ein Tauff, ein Gott.
Ephess. 4. Wie kommt es dann um
Gottes Willen! daß es so vielerley
Irrungen, so viele Spalt- und Tren-
nungen, sowohl vor, als nach Chri-
sti-Zeiten giebt? warum gehet der
eine Mensch Links, der andere Rechts?
wann man den Ursprung, und An-
fang aller Irrwegen in der Religion,
es sey unter Heyden und Türcken,
oder Juden und Christen, recht genau
nachsuchen will, so wird man finden,
daß er sich in Sünden, und Lastern
gründe, die Bosheit ist das Funda-
ment, worauf alle falsche, und irri-
ge Religionen gebauet: Vorerst ist
der Wille zu der Laster-Bahn verleis-

tet worden, hernach hat auch der Ver-
stand verblindet, und gezwungen
müssen folgen, dieselbige Bahn für
den rechten Weg erkennen, und er-
wolle, oder wolle nicht, glauben
müssen. Wie gottlos, und boshaft
nun immer alle Glaubens-Schwer-
mer vor Christi Geburt, und Keger-
meister nach dessen Tod gehandelt, so
kan man doch nicht laugnen, daß sie
nicht zum wenigsten etwas von mensch-
licher Vernunft dabey gezeiget ha-
ben. Laßt uns hören, worinn es
bestehe: Epicurus zum Exempel ware
ganz, und zumal der Sinnlichkeit im
Essen, Trincken, und anderen Leibs-
Ergößlichkeiten ergeben: Mahomet
war, wie ein unvernünftiges Vieh,
auf die fleischlichen Wohlkusten ver-
fessen: Luther und Calvinus waren
beyde der geistlichen Eingezogenheit
überdrüssig, suchten die Freyheit, und
mit der Freyheit ein ungebunde-
nes Leben nach ihrem eigenen Wohl-
gefal-

gefallen zu führen. Wohl! so fresse, und sauffe der Epicurus, so viel, und so lang er will, aber lasse er GOTT unverkürzet, und laugne seine Gerechtigkeit nicht. Welche sich der Mahomet in allem fleischlichen Wust herum, aber besudele er den Himmel nicht damit, dichte er nicht, daß die ewige Glückseligkeit in solchem Unflat bestehe. Stürzen sich Calvinus und Luther durch allerhand Sünd, und Laster zu ihrer ewigen Verdammnuß in den Abgrund der Höllen; allein lassen sie den wahren Glauben, wobon sie abgewichen, unverändert, und lehren nicht, daß der Mensch ohne seine Mitwürckung selig werde. Kein Zweifel ist daran, daß diese, und andere ihnen gleiche Secten-Schmidte ihre Sinnlichkeit, und Gelüsten, so viel möglich ist, hätten sättigen können, ohne die geringste Aenderung in Religions-Sachen vorzunehmen, und doch haben sie es nicht gethan: Warum aber dieses? die Vernunft schreckte sie ab, sie stellten sich leicht vor, wann sie so blind würden fortfahren, würden sie nicht allein für sich selbst unvernünftig handeln, sondern auch keinen Anhang, weder Nachfolger bekommen, sie vernünftelten, und schlossen bey sich selber also: Der Glaube muß mit dem Leben übereinstimmen, nun seynd wir aber nicht gesinnet, unsren Lebens-Wandel zu ändern, und in eine bessere Form zu bringen, wohl! so werde der Glaube umgegossen, es richte sich die Religion nach unsren

Sitten, und hiemit strichen sie ihrem Laster-Leben zum wenigsten ein Fährlein der Vernunft an, indem es mit ihrem verkehrten Glauben überein kam, sie waren durch die Vernunft so weit erleuchtet, und genug überredet, daß es sich gar reime, wann sie anderst glauben, und anderst leben würden; weil sie dann nicht Herz genug hatten, ein neues und besseres Lebens anzufangen, so wurden sie so kühn, den Glauben selbst zu verneuern, und auf den Leist ihrer bösen Sitten zu ziehen, hierinn aber zeigten sie, wie ich gesagt, noch zum wenigsten etwas von der menschlichen Vernunft, von welcher sie ein Mäntelein ihre Bosheit zu bedecken suchten zu entlehnen.

Obschon nun dieses zwar einen schlechten Grund hat, und nicht bestehen kan, so laßt uns nichtsdestoweniger untersuchen, ob ein Rechtglaubender, zugleich aber heydnisch-oder doch egerisch-lebender Mensch wohl so viel die Vernunft um Rath frage, und ihr folge, als die jetzt gehörten thun? allein, was braucht es viel Untersuchens, wo die Sache handgreifflich ist. Die vorgemeldeten haben den wahren Glauben verlassen, ein Catholischer, und Rechtgläubiger bleibt vest dabey; die ersteren ändern die Religion, und nehmen eine falsche an, der andere aber wechselt nicht, sondern behaltet die wahre Religion, und in so weit handelt er vernünftig, und verständig; gebt

U u u 3

aber

aber auch Acht auf die Lebens-Ma-
nier von beyden Theilen, so werdet
ihr finden, daß diejenige, so die er-
stern führen, mit ihrem Glauben
einstimmig sey, dahingegen die Sit-
ten, und das Leben des anderen mit
seinem Glauben ganz und gar nicht
überein kommt. Wer handelt dann
nun von beyden am vernünftigsten,
wer knüpffet, und bindet die Sachen
dem Verstand nach am geschicklich-
sten? O Schand! O Spott der
recht-glaubigen Christen! es ist ja
kein Zweifel daran, daß ein Heyd,
ein Jude, ein Keger sich in diesem
Stück verständiger aufführe, als ein
Christ; dann die ersteren folgen mit
ihrem Leben der Richtschnur ihres
Glaubens; der Christ aber glaubt
anderst, als er lebt; die ersteren kön-
nen auf die Frag: Warum sie also
leben? zur vernünftigen Antwort
geben: Weil sie also glauben, der
Catholische Christ aber kan auf diesel-
be Frage in aller Vernunft keine Ur-
sache, noch Antwort finden.

In ganz gleichen, oder vielmehr
denselbigen Umständen eines mit dem
Glauben nicht gleichförmigen Lebens
befanden sich vor Zeiten die Juden,
als der eiferige Prophet Elias ihnen
ihre unvernünftige Lebens-Art so
nachdrücklich vorruffete, daß sie
ganz beschämnet ihm nichts antwor-
ten konnten. Um aber die durchdrin-
genden Wörter des Propheten desto
besser zu verstehen, ist zu wissen,

daß, als Jacob der Israeliter Stamm-
Vatter mit dem Engel aufhörte zu
ringen, und zu streiten, hat ihm die-
ser die eine Hüfte gelähmet, worauf
d:r Jacob hernach allezeit gehincket
hat: Tetigit nervum fœmoris ejus,
& statim emarcuit, ipse vero
claudicabat pede. *Gen. 32.* Dieses
nun geschah theils zum Denckzei-
chen, daß er sich in den Kampff mit
einem Engel hatte einlassen dürfen,
theils auch zur Vorbedeutung, daß
seine Nachkömmlinge mit dem einen
gesunden Fuß in der wahren Reli-
gion verharren, und GOTT ihren
Schöpffer anbetten, mit dem ande-
ren aber zur Abgötterey hinüber hin-
cken, und das lahme Knie den Göt-
zen biegen werden: Diese Vorbe-
deutung sande sich eben zur Zeit Elias
erfüllet, darum brauchet er die höh-
nische Vergleichung mit dem Hincken,
und fragt: Usquequo claudicatis in
duas partes? Wie lang wollet
ihr auf beyde Seiten hincken? *3. Reg. 8.*
Wie lang wilst du unver-
nünftiges Volk an den wahren
GOTT glauben, und einen falschen
anbetten? Si Dominus est DEUS,
sequimini eum, si autem Baal, se-
quimini eum. *ibidem.* Ist der Herr,
den ich anbette, wahrer GOTT, so
gehorsamet ihm, ist es aber Baal,
so folget demselben; bleibet bey ei-
nem, und machet, daß euer Glaub,
und Aufführung im Gottes-Dienst
übereinkomme, sonst handelt ihr ja
nicht vernünftig. Hierauf erstum-
mete

mete das ganze Volk, wie der heilige Text meldet, und konte keiner die geringste Antwort geben: Et non respondit ei populus verbum. *ibidem*. Was ist das aber Wunder? dann wie Vernunft = gemäß es ist, sein Leben nach der Glaubens = Regel, die man hat, abmessen, wann schon der Glaub in sich nichts nuzet, eben so ungeschick, und ungerichtet kommt es heraus anderst leben, und anderst glauben; was wolten, oder könnten dann die Isaeliten dem Elias vernünftig antworten, warum sie an den wahren GOTT glaubten, und doch dem Baal die Knie bogen?

Nun dann ihr Christen! (ich rede hier mit denen, so mit ihrem Glauben, und Wercken keine gleiche Tritte machen) wo ist euere Vernunft? wie reimt es sich? und wollet ihr es vereinbaren, daß ihr ganz anderst lebt, als euch die Glaubens = Satzungen vorschreiben? Usquequo claudicatis in duas partes? wie lang wollet auch ihr auf beyde Seiten hinken? wie kommt das mit der Vernunft überein, daß ihr mit einem Fuß gleichsam in Rom stehet, und Christum anbettet, da ihr den anderen zu Constantinopel habt, und nach dem Alcoran lebt? wie hängt es an einander? wann ihr halb in der Römischen Kirchen seyd, und küßet dem heiligen Petrus die Füße, halb aber zu Jerusalem, und küßet einem tauflisch = Politischen He-

rodes die Hände? wann ihr in der Catholischen Religion mit dem einen Knie die allerheiligste Jungfrau, als eine von GOTT bestellte Königin Himmels und der Erden verehret, das andere aber in dem Heydnischen Tempel der Insul Cypren einer geilen Venus bieget? wie reimt es sich mit der gesunden Vernunft, wann ihr auf Catholisch glaubt, man müsse sich der Verdiensten Christi durch seine eigene Mitwürckung theilhaftig machen, und bemühet euch doch zugleich um die guten Werke weniger, als ein Ketzer selbst? wie kan das ein menschlicher Verstand als etwas vernünftige zusammen binden? wer kan hier eine rechtschaffene Ursach, und Antwort mittheilen?

Unter dem Israelitischen Volk fandte sich keiner, der dem Propheten Elias auf diesen gerechten, und unumstößlichen Verweis nur das geringste hätte antworten können, so finde ich auch in ganzer heiligen Schrift keinen, als nur einen einzigen, der mir rechtschaffen der Vernunft gemäß antworte, und die ganze Sache auf einmal auflöse, wer ist aber dieser? zu was für Religion, oder glauben bekennet er sich? ist es es vielleicht ein Heyde, oder Türck, ein Jud, oder Christ? nein keiner von allen diesen ist es, sondern ein sogenannter Atheist, oder Ohngötterer, das ist ein solcher,

cher, welcher ganz und zumal an keinen GOTT glaubt, und eben darum kan er die Fragen, so den Rechts-glaubigen aber Ubel-lebenden, un-aufßßlich seynd, nach seiner Art recht vernünftig beantworten, nemlich der halsstarrige Pharao König in Aegypten. Dieser, wie bekannt ist, hielte das Jüdische Volk in einer so harten Selaveren, und Dienst-barkeit, daß man sich nicht leicht etwas unerträglicheres in Gedancken wird vorstellen können. Ihre verfertigte Arbeit der Ziegel-Steinen bezahlte er ihnen nicht allein nicht, sondern verdoppelte sie noch daneben, damit sie weder Tag, weder Nacht Ruhe hätten: Zu den Werkmeistern und Aufsehern der Arbeit wurden die unbarmherzigsten, und größsten Aegyptier ausgesuchet, von welchen die Juden in aller Strenge gehalten, und an Platz des Lohns mit Schlägen, und Streichen hergenommen wurden, kurz, und mit einem Wort zu sagen: Pharao gieng wie der ärgste Tyrann ganz unmenschlich mit den Juden um, darum diese täglich, ja stündlich die inbrünstigsten mit Thränen vermischten Seuffzer gen Himmel schickten, worauf dann auch endlich der Moyses ihr Erretter ankame, welcher sich bey dem König meldete, und im Namen Gottes ihm andeutete: Er solle das Volk aus Aegypten ziehen lassen: Hæc dicit

Dominus DEUS Israël: Dimitte populum meum, ut sacrificet mihi in deserto: Dieses sagt der Herr GOTT Israël: Entlasse mein Volk, auf daß es mir opffere in der Wüsten. Exod. 5. Was meinet ihr nun, was werde der Pharao darauf antworten? Quis est Dominus? sagt er, ut audiam vocem ejus, was ist das für ein GOTT? wer ist der Herr, dem ich soll gehorsamen? nescio Dominum, & Israël non dimittam: Ich kenne keinen Herrn, und werde die Israëliter nicht entlassen: Ich weiß von keinem GOTT, von keinem HERREN, der mir zu befehlen habe, etwas zu sagen. O gottloser Bößewicht! unmenschlicher Tyrann! erkennest du keinen Oberherrn? mit diesen, und dergleichen Wörtern solte man ihn billig anfahren: Ich aber, an Platz den Pharao zu bestraffen, sage vielmehr: Er habe dem Moyses sehr weislich, und verständig geantwortet; er antwortet zwar als ein Barbar, und Gesatz-loser Mensch, jedoch auch zugleich als ein Vernunft-brauchender Barbar, er ist zwar un-gehorsam, jedoch vernünftig & un-gehorsam, er will demjenigen nicht unterthänig seyn, den er nicht erkennet, noch etwas davon weiß; die Nichterkannnuß, und Unglaube seynd böß, die Folge aber, so er daraus macht, ist richtig: In

In Glaubens-Sachen redet der Pharaon als ein böshafter Gottes-Lasterer, in dem Schluß aber, so er daraus ziehet, redet er der Vernunft gang gemäß; Gott nicht gehorsamen, und zur Ursach geben, weil man ihn nicht kenne, noch an ihn glaube, ist eine richtige Folge aus solchem Vorsatz, oder Vorgang: An Gott aber glauben, ihn erkennen, und öffentlich bekennen, und ihm doch nicht gehorsamen, sondern sein Gebott ohne Scheu übertreten, das ist eine Folgerer, und Schluß, welchen kein Mensch vernünftig aus diesem Vorgang heraus ziehen, oder behaupten kan. Habe ich derohalben zuvor gesagt, daß die Heyden, Abgötterer, und Ketzer einiger massen mehr Vernunft zeigen, als ein rechtglaubender, aber übel-lebender Christ, so muß ich jetzt auch noch hinzu sehen, daß er auch sogar von den Atheisten, und an keinen Gott Glaubenden in dem Gebrauch der Vernunft übertroffen werde. Den Nechsten unterdrücken, ihm das Seinige durch allerhand böse Griffe entziehen, zu der anderen Unglück, und Elend lachen, den Glaubigeren, und Rauff-Leuthen, den Tagelöhnern, Handwerkeren, und Dienstbotten keine Schulden bezahlen, Land und Leuthe mit vielen Trangsalen beschweren, und hernach zur Entschuldigung vorbringen: Nescio Dominum, ich kenne, und glaube an keinen Gott, das läßt sich noch begreifen, es ist zwar böshafft gehandelt, jedoch menschlich, und vernünftig gethet; aber unterdrücken, berauben,

R. P. Erich, zweyter Theil.

entziehen, allerhand zaumlose, Himmelschreyende Bosheiten verüben, und bey allem diesen sagen, ich bekenne Gott, ich glaube an ihn, als einen gerechten Richter, das ist kein Zeichen eines nach der Vernunft lebenden Menschen, keinen Verstand wird man finden, der diese Schließ Kunst begreiffe.

Um nun aber auch die Waffen, so man in diesem Handel gegen mich gebrauchen kan, selbst bezubringen, so weiß ich wohl, was einige zu ihrer Beschützung einwenden können. Sie gestehen nemlich wahr zu seyn, daß die Heyden, Juden, Türcken, und Ketzer, welche den Glauben mit dem Leben vereinbaren, in etwa mehr dem Licht der Vernunft folgen, als jene Rechtglaubigen, welche beydes nicht miteinander vergleichen. Aber in diesem Unterschied selbst, sagen sie, findet sich etwas, so den Rechtglaubigen nach aller Vernunft günstig ist, dann bey den ersten ist der Lebens-Wandel sowohl, als der Glaube nichts nutz, dahingegen bey den rechtglaubigen Christen, wann schon die Sitten böß, so ist und bleibt der Glaube doch gut, folglich stehet ihre Sache um die Halbscheid besser, als der ersteren. Also könnte man dem Schein nach meinen, vernünftig sich verantwortet zu haben, aber weit gefehlet, dann meinest ihr wohl, daß der Glaube ohne Werke ein nuzer, und guter Glaub sey? ganz anderer Meinung ist der heilige Johannes, da er sagt: Qui dicit se nosse Deum, & mandata ejus non custodit, mendax est, & in hoc veri-

xxx

tas

tas non est: Der da sagt, er erkenne Gott, und hält sein Gebott nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. 1. Joan. 2. Aber wie so? der Glaube an einen Gott ist doch wahr: Freylich, kein Zweifel ist daran, die Sachen, und Geheimnissen, worüber sich der Glaube erstreckt, seynd, und bleiben wahr; der Mensch aber, da er nicht darnach lebt, widerspricht denselben mit seinen Wercken, und also verfälschet, und verderbt er den Glauben einiger massen, was solte dann ein solcher Glaube wohl viel nutzen? noch klärer, und deutlicher redet von dieser Sache der heilige *Jacobus*, da er sagt: Fides, si non habet opera, mortua est in semetipsa: Wann der Glaub ohne Wercke ist, so ist er todt, und in ihm selbst gestorben. *Jac. 2.* Nun aber, was nuzet ein todter Glaube? er ist ja nicht einmal, als nur uneigentlich ein Glaube zu nennen, gleichwie ein verstorbenen Mensch, nicht eigentlich mehr ein Mensch, sondern nur ein todter Leib ist: Aber laßt uns den Text des heiligen *Jacobi* ganz lesen, so werden wir noch weiter finden, wie wenig ein Christ auf seinen Wercklosen Glauben zu pochen habe; er ferdert gleichsam alle heraus, sie sollen ihm zeigen, wo sich ihr Glaub aufhalte, wann er sich in den Wercken nicht befindet; Ostende mihi fidem tuam sine operibus, & ego ostendam tibi ex operibus fidem meam. *Ibid.* Ja gleichwie mir der heilige *Paulus*, da er einigen Christen

die Unglaubigen vorziehet sprechend: Est infideli deterior, 1. *Tim. 5.* Er ist schlimmer als ein Unglaubiger; gleichwie, sage ich, mir dieser Apostel die Gelegenheit gegeben, Heyden, Juden, Türcken, und Keker, was die Vernunft belanget, den Wohlgläubenden, aber Ubellebenden vorzuziehen, also bekomme ich von dem heiligen *Jacobo*, da ich ihn weiter lese, Anlaß, und Ursach, dem Teufel selbst in Vergleich der gottlosen Christen einiger massen das Lob zu sprechen: Tu credis, quoniam unus est Deus: sagt der Apostel, bene facis, & daemones credunt, & contremiscunt. *L.c.* Du glaubst, daß ein Gott sey, und thust wohl daran; aber das glauben auch die Teufel, und zittern darüber. Ach gütiger Gott! was für eine entsetzliche Wahrheit entdecket uns hier derjenige, welcher unter den zwölf Apostelen der erste den Glauben mit dem größten Werck der Liebe, nemlich mit Aufsetzung seines Lebens bestätigt hat? er will gleichsam sagen: Was ist wohl für ein Unterschied zwischen einem böshafftlebenden Rechtgläubigen, und dem Teufel? dann erstlich was den Glauben angehet, ist der böse Feind weder Heyd, weder Mahometaner, weder Atheist, er erkennet denselbigen Gott, woran auch wir glauben, & daemones credunt; ja weil unter allen der Christliche Glaube der beste, so kan man ihn sogar einiger massen einen Christen nennen, dann wie aus dem Evangelio bekant, hat er Christum

stum mehrmalen für den Sohn Gottes ausgeruffen. Worinn unterscheiden sich dann die bösen Christen von dem Teufel? vielleicht in den Wercken? ach wolte Gott! daß sie nicht ganz gleich wären! der Teufel ist mit, und bey seinem Glauben hoffärtig, und du mein Christ! bist ja die Hoffart selbst. Der Teufel ist so neidig, daß ihn eines anderen Wohlergehen mehr schmerzet, als seine eigene Peinen, und dir naget eines anderen Glück, worüber du dich erfreuen soltest, mehr das Herz ab, als dein eigen Unglück. Der Teufel suchet alle zu betriegen, und zum Fall zu bringen, wie viele aber hast du nicht schon betrogen, und ins Elend gestürket? der Teufel ist ein Vatter der Lügen, wer kan aber die Unwahrheiten, so du zum höchsten Nachtheil des Nebenmenschen begangen, zehlen? ja wie viele Sünden begehst du nicht, deren der Teufel nicht einmal fähig ist? er übernimmt sich nicht in Essen, und Trincken, treibt keinen Ubersuß in Kleidern, besudelt sich nicht mit der Unzucht, weil er ein Geist ist, und du elender Slave deines Leibs! zu wie vielen Ungebürlichkeiten verwirffst du nicht deine Seel, die dir Gott als einen Engel gleichen Geist gegeben? aber der Text des heiligen *Jacobi* ist noch nicht ganz: *Dæmones credunt, & contremiscunt*, sagt er zum Beschluß: Die Teufel glauben, und zittern. Die Teufel glauben an Gott, und fürchten ihn so sehr, daß sie darüber erschrecken, und zittern; der Mensch hingegen

glaubt daran, ohne die geringste Furcht spüren zu lassen. Eine Schand, und Schämenswürdige Sach ist es, den Teufel selbst zum Beyspiel, und in einigen Stücken zur Nachfolg den Christen vorstellen, und dannoch muß ich es für diesmal wegen der Wörter des heiligen *Jacobi* thun, gebt derohalben Acht, mit was Furcht und Zittern die höllischen Geister den Befehl Gottes, woran sie glauben, hier auf der Welt sowohl, als in der Hölle vollziehen. Gewiß ist es, daß diese geschworenen Gottes- und Menschen-Feinde uns alle vor lauter Haß, und Neid gern vertilgen, und in den höchsten Schaden bringen möchten, so ist auch kein Zweifel daran, daß ein jeder unter ihnen mehr Stärke, und Kräfte habe, als wir alle mit einander; und dannoch kräncken sie keinen Menschen ein Haar mehr, als ihnen Gott zulasset. Dem *Job* raubte der Teufel sein Haab und Güter, erschlug ihm seine Kinder, peinigte ihn selbst am ganzen Leib mit entsetzlichen Wunden, jedoch nichts mehr, noch weiter, als ihm Gott zuließe: Da sehe aber einer, wie es wohl viele Christen machen, welche bey ihrem Glauben nicht allein dasjenige verüben, welches Gott nicht zulasset, oder gestattet, sondern auch was er ausdrücklich verbietet. In der Hölle selbst seynd die Teufel nicht weniger mit Furcht, und Zittern gehorsam, da liegen die verdammten Menschen, und werden von ihren ärgsten Feinden gepeiniget, aber immer, wie es die

Gerechtigkeit, und der Befehl Gottes mit sich bringt, keiner wird verschonet, keiner mit Straff übernommen, nicht ein Süncklein Feuers weniger, oder mehr, als Gott haben will, schüren die Teufel zu; credunt, & contremiscunt; dann sie glauben an Gott, und zittern zu seinem Befehl; ach! wie schlecht bestehet hingegen der Glaube vieler Christen, welche mit ihrem Nebenmenschen weit anderst, als Gott, die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert, zu verfahren pflegen? wie wenig fürchten sie ihren Gott, daran sie glauben? sie glauben, daß derselbige sie den Teufeln, seinen so gehorsamen Gerechtigkeits-Bedienten, zur ewigen Straff überliefern werde, wann sie sein Gebott nicht erfüllen, und übertretten es doch täglich ohne Scheu; wie kan ein solcher Glaube etwas nugen? wie kan er mit der Vernunft bestehen?

Hinweg mit einem so todten Glauben, der des Namens nicht werth ist! wollet ihr vernünftig handeln, so lasset euch zum wenigsten hierinn von Heyden, und Kegern nicht übertreffen, lebt, wie ihr glaubet; der Glaube ist das Licht, so euch der barmherzige Gott in der Finsternuß dieser Welt angezündet, auf daß es euch in euer Vaterland der ewigen Glückseligkeit führe, jedoch nicht anderst, als wie es die Natur, und Vernunft giebt, wann ihr nemlich diesem Licht folget. Der Stern, welchen die drey Weisen in Morgenland gesehen, war sehr glanzend, und Strahlen-reich,

diente auch zu eben so sicherem Geleitsmann zur Krippen Christi, als der Glaube zum Himmel; was wäre es aber gewesen, wann die drey Weisen, oder Könige ihn nur gesehen, und sich nicht auf den Weg, ihm zu folgen, gemacht hätten? sie wären zu dem neu-geborenen Heyland nicht kommen, sie wären in ihrem Heydenthum, und Aberglauben stecken geblieben: Vidimus, & venimus, heist es zu ihrem ewigen Glück: Wir haben den Stern gesehen, und seynd kommen. *Matt. 2.* Noch schier wunderbarerlicher, als dieser Stern, war jene Wolcken-Säul, die sich von den Israëlitzen auf ihrer Reis durch die Wüsteneyen sehen liesse; nachdem das Volk aus der Egyptischen Dienstbarkeit befreuet durch das rothe Meer gegangen war, führete es der Moses durch ganz unbekante, und ungebahnte Wege zu dem versprochenen glückseligen Land Palästina, damit sie aber des Wegs nicht verfehlten, liesse Gott eine in der Luft gebildete Säul vor ihnen her schweben; bey der Nacht war selbige ganz feurig, und diente für eine Fackel, des Tages aber war sie mit schattichten Wolcken umgeben, und war ein Sonnenschirm, die ganze aus vielen hundert tausend Juden bestehende Menge Volcks folgte diesem Wegweiser so genau, daß wo die Säul still stunde, da ruheten auch die Israëlitzen, und schlugen ihre Zelter auf; sobald sie sich wieder zu bewegen anfienge, da wurde gleich alles eingepacket, und das

gan

ganke Lager folgete mit gleichen Schritten, wo sie immer von der Säul hingeführet wurden, über Berg, und Klippen, oder durch tieffe Thäler, und ebene Wege: Was bedeutete nun alles dieses? dann der Apostel Paulus sagt: Omnia in figura contingebant illis. 1. Cor. 10. Daß ihnen alles zur Vorbedeutung geschehen. Die Egyptische Dienstbarkeit bedeutet die Sünd, durch das rothe Meer wird uns das heilige Tauf-Wasser vorgestellt, welches, weil es durch die Wunden Christi stießet, die Krafft bekommt, uns von der Sünd zu reinigen, das versprochene Land bedeutet den Himmel, wohin wir alle reisen, die Feuer, und Wolcken-Säul ist der Glaube, der vor uns her gehet, und den Weg weist, und zwar eine Säule, weil er der Pfeiler, und Grundveste der Wahrheit, feurig, und glanzend, weil er uns erleuchtet, zugleich aber auch mit Wolcken umgeben, weil er uns dunckele Geheimnissen vorhält. Nun frage ich, wann indes-

sen, da die Säul in der Wüsten ihren Weg fortgienge, ein Theil der Israeliten in den Zelten still auf der Bären-Haut wäre liegen geblieben, solten die wohl in das gelobte Land kommen seyn? gewislich nicht. Noch viel weniger aber würden sie dahin gelangen seyn, wann sie, an Platz der Säule zu folgen, ihr sogar den Rücken gewendet, und den Weg wieder in Egypten gesucht hätten. So wisset dann, daß die ersteren diejenigen seynd, welche die Glaubens-Säul nicht mit guten Wercken begleiten, die zweyten aber, und schlimmeren seynd diejenigen, so mit bösen Wercken ihr sogar den Rücken zu kehren: Beyde verfehlen des Wegs, keiner kommt davon in das gelobte Vaterland des Himmels, sondern gerathen beyde in die weit unertäglichere, als Egyptische Dienstbarkeit der ewigen Verdammnuß, welches zu vermeiden, folge ein jedweder dem, was ihn der wahre Glaube lehret, brauche er die Vernunft, und lebe, wie er glaubt.

A M E N.





Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten,
Und hohen Fest
Der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Zwente Predig.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus
Sancti. *Matt. 28.*

Tauffet sie im Namen des Vatters, und des Sohns,
und des heiligen Geistes.

Inhalt:

Die Sünd bestreitet den einigen Gott, und beleidiget
die drey Göttliche Personen auf das höchste.

WAn erzehlet von einem heydnis-
schen König in Sicilien, Hie-
ro mit Namen, er habe den
Welt-Weisen Simonides gefragt:
Was Gott sey? worauf dieser einen
Tag Bedenck-Zeit begehret zu antwor-
ten, nach Verfließung aber dieses Ta-
ges, habe er um zwey andere Tage
angehalten, und da auch diese verlos-
fen, habe er abermal um neue Bedenck-
Zeit angestanden, bis er endlich rund
heraus bekennet, er könne die Frage
nicht beantworten, dann wann er sä-
hig wäre, alles vorzubringen, was
Gott sey, so wäre entweder Gott
kein so unendliches Wesen, als er
würcklich ist, oder er Simonides mü-
ste Gott selbst seyn: Gewiß eine recht
scharffsichtige Antwort eines in Glau-
bens-Sachen blinden Heyden; was
würde er aber wohl gesagt haben,
wann ihm die Frage von einem in der
Natur und Wesenheit einfachen, und
in den Personen dreyfachen Gott
wäre aufgetragen worden? dazu, als
einer den Heyden ganz unbekanntem
Sach

Sache wurde er ohne Zweifel gleich, ohne Bedenck, Zeit zu begehren, erstummet seyn, dann hiezu auch wohl erleuchteter, als heydnische Augen erblendet, und von Göttlichen Dingen beredsamere Zungen, als des Simonidis, erstummet seynd. Der heilige Augustinus zum wenigsten bekennet es unverholen, daß er es nicht wisse, wie es mit der allerheiligsten Dreyfaltigkeit beschaffen sey: *Liberè me necire profiteor. Serm. 1. de SS. Trin.* Wann diesem heiligen Lehrer viele hochfliegende Irrgeister in der Demuth gefolget wären, so wären sie so abscheulich nicht gefallen; hätten Arrius, und Macedonius den Kräften ihres Verstands nicht zu viel getrauet, und sich auf das unergründliche Meer des höchsten Geheimnuß der Dreyfaltigkeit nicht zu weit hinaus gewaget, so würden sie mit ihren Anhängern keinen so schändlichen Schiffbruch gelitten, und aus den drey Personen keine drey Götter geschmizlet haben. Wann ebenfalls auch die Sabellianer, und Samosetaner die Lehr des heiligen Pauli von Gefangennehmung seines Verstands zum Dienst des Glaubens besser in Acht genommen hätten, so würden sie sich wohl so grob nicht verstoßen, und gelaugnet haben, daß keine Zertheilung, oder Unterschied der Personen in der Gottheit Platz finde; aber so gehet es, weil dieses Geheimnuß die Kräfte menschlichen

Verstands weit übersteiget, und es einige dannoch viel zu sorgfältig haben ausecken wollen, darum seynd sie schwindelicht worden, und zum heftlichen Fall kommen, seynd also billig wie jener, da er allein Acht gabe, was sich am Himmel zutrüge, und in die Grube, so er auf Erden vor seinen Füßen nicht merckte, hinein fiel, zu verspotten, und zu verlachen. Ob schon nun dergleichen Dreyfaltigkeitsstürmer längst von der wahren Kirchen verdammet, und sich mehrentheils so weit aus der Welt verloren, daß kaum der Name davon mehr übrig ist, läßt sich dannoch fragen, ob auch noch zu unseren Zeiten einige unter den Christen zu finden, welche Gott, und das höchste Geheimnuß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit wenigstens sittlicher Weis laugnen, oder sich dagegen setzen? wann ich hierauf recht, und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen antworten soll, so muß ich gestehen, daß in einem sittlichen Verstand derselben gar viele anzutreffen, zum Zeugen aber meiner Antwort nehme ich den heiligen Paulum, da er sagt: *Confitentur, se nõsse Deum, factis autem negant; Mit dem Mund sagen sie: Sie erkennen einen Gott, mit den Wercken aber laugnen sie es, daß ein Gott sey; Tit. 1. v. 16.* nemlich mit den sünd- und böshafften Wercken.

Vor

Vortrag.

Dann durch die Sünd bestreitet der Mensch Gott, und die allerheiligste Dreyfaltigkeit, gegen den in der Natur, und Wesenheit ewigen Gott begehret der Sünder eine abscheuliche Abgötterey, ja er möchte ihn gar, wann er nur könnte, gern vertilgen, allen drey heiligsten Personen aber thut er die gröbste Unbild an, welches ich heut zum billigen Abscheuen der Sünd, wie auch zu grösserer Ehr des allerhöchsten Geheimnuß unseres Glaubens beweisen werde.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. *Matth. 28.*

Tauffet sie im Namen des Vatters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.

Durch zwey beyderseits gefährliche Klippen muß der wahre Glaube mitten durchschiffen, er muß sich hüten, daß er der einen so wenig, als der anderen zu nahe komme, und daran stosse; die eine davon ist der Fürwitz, die andere aber die Unwissenheit; waget sich nun der Mensch zu weit zu dem Fürwitz, und unterstehet sich die unbegreiflichen Geheimnisse der Göttlichen Wesenheit nach der Kürze seines Verstandes abzumessen, so leidet er gewiß Schiffbruch; kommt er aber auch zu der Unwissenheit, und ist zu nachlässig, dasjenige von Gott, und Göttlichen Dingen zu ergreifen, was wir zu lernen schuldig, und dazu geboren seynd, so gehet er nicht weniger zu Grund. Ein Recht-glaubiger hält den Mittel-Weg zwischen beyden, er

ist weder zu fürwitzig in Erforschung der höchsten, und uns unbegreiflichen Geheimnissen, weil er weiß, daß: Qui scrutator est Majestatis, opprimetur à gloria: Der die unendliche Majestät ergründen will, wird von der Herrlichkeit erdrucket werden. *Prov. 25.* Weder ist er auch zu saumselig in Erlernung der zur Seligkeit nothwendigen Sachen, weil er nicht weniger weiß, daß es heisse: Si quis ignorat, ignorabitur. *1. Cor. 14.* Der von Gott nichts weiß, von dem wird auch Gott nichts wissen wollen. Um derohalben die Mitte zwischen diesen beyden Klippen zu halten, ist zu wissen, daß das erste, so uns der Glaube von der allerheiligsten Dreyfaltigkeit vorhält, darinn bestehe, daß ein einiger Gott seye, welches neben dem

dem Glauben auch die gesunde Vernunft uns so augenscheinlich lehret, daß es viele von den gelehrteren, und etwas scharffsichtigeren Heyden selbst erkennen haben, dann es ist ja vernünftig, daß das erste Wesen, der Schöpffer aller Dingen, müsse das höchste, und beste Gut seyn, dieses aber könnte es nicht seyn, wann derselben zwey, oder mehr wären, weil diese groey, oder mehr, entweder ganz gleich, oder ungleich seyn müßten; wären sie in allem gleich, so wäre keiner der höchste, oder beste, und wären nur eines; wären sie aber ungleich, so wäre allein einer der beste, und vornehmste, und dieser wäre Gott. *Summum magnum unicum sit necesse est*, sagt *Tertullianus*, *nec aliter summum magnum, nisi parem non habens*: Nothwendig ist es, daß das allerhöchste Gut eines sey, es kan auch das Allerhöchste nicht anderst seyn, als daß es seines gleichen nicht habe: Eben deswegen ist auch Gott nothwendig ein einziger Gott mit Ausschließung aller anderen Gottheit, deren keine ausser dem wahren Gott möglich ist. Es giebt zwar auch nur eine einzige Sonn, und Mond, gleichwie nur eine einzige Erd-Kugel zu finden ist; jedoch seynd alle diese Geschöpffe ganz und gar nicht nothwendig aus ihrer Wesenheit einzig und allein, immassen Gott gemäß seiner uneingeschränckten Macht derselben noch so viel erschaffen kan, als Sternen am Himmel leuchten. Zu dem kan man auch von keiner Creatur

R. P. Erich zweyter Theil.

sagen, daß sie so eines sey, wie Gott ist, dann entweder ist sie leiblich, und dann bestehet sie aus vielen Theilen, ist sie aber ein Geist, wie die menschliche Seel, und Engelen, so bestehet sie aus etlichen, und unterschiedenen Vollkommenheiten, welche von einander können abgesondert werden: Dahingegen in Gott sich alles Gutes, alle Vollkommenheit befindet, und zugleich alles, ohne der geringsten Absonder- und Zertheilung fähig zu seyn, alles eins ist: Wir machen zwar einen Unterschied zum Exempel zwischen der Göttlichen Gerechtig- und Barmherzigkeit, allein wie sollen oder können wir anderst? unser blöder Verstand begreift nicht alles zugleich, er muß wohl eins nach dem anderen vornehmen, in der That aber seynd alle Vollkommenheiten in Gott eines; gleichwie derothalben nur ein Gott ist, also ist er auch aller Zertheilung, und Zusammenfügung ganz unfähig, und daneben einzig und allein, der Himmel und Erden, samt allem dem, was sich darinn befindet, erschaffen, erhältet, beherrschet, und regieret: *Quis Deus præter Deum nostrum?* fragt der *David*: Wer, oder wo ist ein anderer Gott, als der unserige? *Pfal. 17.* Und Gott selbst, anzuzeigen, daß er keinem anderen die Göttliche Ehr gestatte, sagt *Deuter. 32.* *Videte, quod ego sim solus, & non est alius præter me: Schauet, daß ich allein sey, und kein anderer neben mir.* Dieses ist dann das erste, so uns der Glaube

Y y

vor:

vorhält, ja auch die Vernunft selbst lehret, dieses ist es, was wir bekennen, wann wir sagen: Credo in unum Deum. Ich glaube in einen Gott.

Hiemit aber ist der Mensch, wann er sündigt, nicht zufrieden, er schnitzet ihm eine noch andere Gottheit aus derjenigen Creatur, die er mehr liebt, und höher schätzt, als den wahren Gott selbst, darum sagt der David, nachdem bey ihm die Liebe Gottes von der Liebe zur Bethsabea verdrungen worden: Tibi soli peccavi, Psal. 50. Dir allein habe ich gesündigt; als wolte er sagen: Gegen deine Alleinigkeit hab ich mich vergriffen, dann ob schon du allein Gott bist, so habe ich doch einer anderen Gottheit das Herz eingeräumt, und hiemit habe ich die dir allein gebührende höchste Ehren gleichsam von dem Haupt geraubet. Dieses geschieht nun auf zweyerley Manier; zweyerley Weis giebt es, sich der Einigkeit Gottes zu widersetzen, und das höchste Wesen, so viel an uns ist, zu vervielfältigen: Öffentlich nemlich, und heimlich; öffentlich ziehen gegen den einen, und wahren Gott zu Feld die Abgötterer, und Heyden, deren einige diesem, andere jenem Geschöpf Kirchen, und Altäre bauen; hievon war die Welt vor der Ankunfft Christi voll, es war kaum ein so abscheuliches Thier zu finden, welches nicht von etlichen als ein Göze wäre verehret worden, nachdem aber Christus, und mit ihm ein besseres Licht in die Finsternuß der Welt kommen, da hat

sich dieser öffentliche Krieg gegen Gott ziemlich gelegt, die Vielheit der Götter ist mehrentheils verschwunden, nichts destoweniger suchet der Teufel noch immer den Streit, wiewohl heimlich, durch die Sünd fortzusetzen, weil er öffentlich durch so abscheuliche Verblendung des menschlichen Verstands, daß er an mehr Götter glaube, nicht viel mehr ausrichten kan, darum treibt er die heimliche Abgötterey des Willens desto eiferiger, da er denselben überredet, einer erschaffenen Sache den Vorzug in der Lieb, und Hochachtung vor dem Schöpffer zu geben, welches nicht weniger eine Abgötterey zu nennen, als da der Verstand die Vielheit der Götzen annimt, nur mit dem Unterschied, daß diese sich öffentlich zeigt, jene aber heimlich, gleichsam unter dem Huth, und in dem Herzen verborgen bleibt; derohalben vergleicht sich die erstere mit einem Dieb, die andere aber mit einem Strassen- und offenbaren Rauber; ein heydnischer Gözen-Diener raubt dem wahren Gott seine Ehr offenbar, und ohngeseuet, da er den falschen Göttern den Weyrauch, und andere Opfer bringt; ein Christ aber, wann er sündigt, schlachtet zwar dem auf dem Altar seines Herzens ausgestellten Gözen eusserlich keine Ochsen, oder Kalber, sondern, welches noch ärger ist, inner- und heimlich seine eigene Seel. Auf daß ihr aber nicht meinet, als sey dieses gar zu uneigentlich geredet, die Sache werde zu weit und hoch getrieben, so erinnert euch nur, daß die heilige

lige Schriftt allerhand Sünden mehrmalen eine Abgötterey nenne, wie dann der heilige *Paulus* unter andern *Ephes. 5.* von dem Geiz sagt, daß es ein Götzendienst sey, weil der Geizige mehr Sorgen für die Reichthümer, als für Gott, und seine Seel trägt; darum halten auch die heiligen Väter eine jede Sünd durchgehends für Abgötterey; der heilige *Cyprianus de dupl. Mart.* sagt: *Quidquid homo Deo anteposit, Deum sibi facit: Es sey, was es will, was der Mensch höher schätzt als Gott, daraus machet er ihm selbst einen Gott.*

Das schiene der Saul, nachdem er den Göttlichen Befehl von Ausrottung der Amaleciten übertreten, wohl zu erkennen, dann nach begangnem diesem Fehler sagt er zu dem *Samuel*: *Revertere, ut adorem Dominum Deum tuum. Kehre wieder zurück, auf daß ich den Herrn deinen Gott anbete. 1. Reg. 15.* Warum sagt er deinen, und nicht meinen, oder vielmehr unseren Gott? *Samuel* der Prophet hat gleich vorher an angezogenem Ort die Ursach ausgedruckt, sprechend: *Quasi peccatum ariolandi est repugnare, & quasi scelus idololatriæ, nolle acquiescere. vers. 23.* Widerspenstig seyn ist wie die Sünd der Wahrsagerey, wozu der Teufel um Hülff angeruffen wird, und nicht gehorchen wollen, ist dem Laster der Abgötterey gleich; darum sagt der heilige *Gregorius*: *Saul, dum agenda in corde concipit, idolum facit, & dum conceptum mentis proposi-*

tum se peracturum deliberat, ad adorandum simulacrum se inclinat: Da dem Saul im Sinn vorkommt, was er thun solle, fangt er an einen Abgott zu machen, da er sich aber entschliesset, die Sünd zu begeben, da bieget er die Knie, den Götz anzubetten. Mit Gregorio stimmen andere heilige Väter ein, und bekennen: Daß der Mensch so viele Götter verehere, als er sich Sünden, und Lastern unterwirfft. So gedencke dann nun einer, wie viele so heimliche Abgötter er es wohl unter den Christen gebe? ja bedencke er, ob er auch wohl selbst an diesem Laster schuldig sey? ob er nicht den Reichthümern wohl öfter und tieffer die Knie biege, als dem wahren Gott? ob er um zu zeitlichen Ehren zu gelangen, oder bey den Menschen in Gnaden zu kommen, nicht mehr Weyrauch verbrenne, und freygebiger opffere, als bey seinem Schöpffer wohl eingeschrieben zu seyn? gebt einmahl Acht, wie viele auch unter den Christen einen leichtfertigen Schlepp-Sack, ein heut schönes, morgen heßliches Weibsbild anbetten? wie vertieffte Knie-Biegungen, wie weit geholte Seufftzer sie vor solchen Göttinnen machen? Und wie weit der wahre Gott dabey müsse zurück stehen? O gerechter Gott! ein einziges mal hat das Israelitische Volk ein guldenes Kalb angebetten, und gleich seynd drey und zwanzig tausend ohne die geringste Gnad deswegen erschlagen worden, und wir wollen uns noch verwundern, wann Gott zuweilen einem Hauf,

einer Verwandtschaft, oder auch wohl ganzen Gemeinden etwas widerwärtiges, und verderbliches zuschicket, da so viele theils güldene in den Reichthümern, theils fleischerne Götzen in den Menschen angebetten werden? *idiculum videtur*, rufft der heilige *Hieronymus* aus seiner Wüsten, *quod aliquis idololatra judicetur, qui duo grana thuris offert creaturæ, quæ debuit offerre Deo, & ille non judicetur idololatra, qui totum servitium vitæ, quod debuit offerre Deo, offert creaturæ: Es ist ja lächerlich, daß man denjenigen für einen Abgötterer halt, welcher ein oder zwey Brocken Weyrauch, die er Gott hätte sollen opfferen, einer Creatur zu Ehren anzündet; und den solte man nicht für einen Götzen-Diener ansehen, welche den Dienst seines ganzen Lebens, so er Gott schuldig ist, einer Creatur widmet.* Ungereimt kommt es ja heraus, wann man denjenigen für einen Heyden will halten, der zum Exempel einmal im Monat der Göttin Diana zu Ephesus opffert, und einen anderen, der sich schier täglich der Venus ergiebt, für einen rechtglaubigen Christen will gelten lassen. Es ist zwar wahr, wann ein Christ sündiget, so vergleicht er sich nicht in allen einem heydnischen Abgötterer, und glaubt nicht, daß mehr als ein Gott sey, aber das ist, wie ich gesagt habe, eusserlich, und so offenbar raubt er seinem Schöpffer die Ehr nicht, welche darinn bestehet, daß er allein der Allerhöchste, und Beste

sey. Innerlich dannoch, und heimlich entzücket er, so viel an ihm ist, Gott diesen Vorzug hinweg, und will sogar, daß kein Gott sey, darum sagt *David: Dixit insipiens in corde suo, non est Deus. Psal. 13.* Der Thorechte, oder Sünder, hat in seinem Herzen gesagt: *Es ist kein Gott.* Heimlich in seinem Herzen sagt er es, und will Gott ganz vertilget wissen, wann schon diese ausdrückliche Worte, und Gedancken sich nicht dabey melden, so redet es doch die That: *Ipsium, sagt der heilige Bernardus serm. 3. de resur. quantum in ipsâ est, Deum perimit propria voluntas, omnino enim vellet, Deum peccata sua aut vindicare non posse, aut nolle, aut ea nescire; vult ergo eum non esse Deum: Der böse, und sündigende Wille des Menschen bringt, so viel an ihm ist, Gott selbst um das Leben, dann er wolte gern, daß Gott entweder seine Sünden nicht strafen könnte, oder nicht wolte, oder auch, daß er sie nicht wüßte; folglich will er, daß Gott nicht Gott sey.* So gottlos und boshaft führet sich die Sünd gegen den höchsten Schöpffer auf, auf solche Manier will dieses abscheuliche Abenteuer Gott aus dem Himmel, und seinem Thron verjagen, es will entweder keinem, oder mehr Götter haben, und doch wird es auch von vielen Christen geliebt, beherberget, und auf das sorgfältigste zur grösten Unehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gepfleget.

Gleich

Gleichwie wir aber nur bishero noch gehört, daß sich die Sünd der Einig- oder Einigkeit Gottes widersehe, also seynd wir auch nur bey dem Anfang, und gleichfalls an dem Ufer des unergründlichen Geheimnuß der Dreyfaltigkeit geblieben, weil nun aber dasselbige heut besonders zu verehren von der wahren, und allein seligmachenden Kirchen gebotten wird, so werden wir uns wohl ein wenig weiter hinaus wagen müssen: Hier muß aber die Vernunft zurück bleiben, und der Glaube allein den Geleitsmann abgeben? die Vernunft kan uns zwar vieles von Gott entdecken, jedoch auch nur dasjenige, wozu die Werke seiner Händen uns die Fackel anzünden; aus der Schönheit, guten Anordnung, Nachsehung, und Unterthänigkeit der Geschöpfen können wir die Güte, Macht, Weißheit, Oberherrschaft, und dergleichen Eigenschaften des Urhebers alle Dinge leicht schliessen, nichts destoweniger bleibt unvergleichlich mehr in Gott zu erkennen übrig, als auch von den vortrefflichsten Creaturen entworffen, oder von unserem Verstand kan erreicht werden. Wann uns ein schönes Gemälde zu Gesicht kommt, so können wir wohl daraus abnehmen, ob dasselbe mit dem uns bekannten Urbild übereinkomme, ob der Meister die Mahleren verstehe, und den Pinsel der Kunst gemäß geführet habe, ob er aber selbst wohl gestaltet, oder verwachsen, ob er fromm und tugendhaft, oder gottlos, und wie er sonst in seinem Ge-

müth geartet sey, das können wir in dem Bild nicht sehen, noch erkennen, auf gleiche Weise zeigen uns die Geschöpfe vieles, wie der Schöpffer müsse so mächtig, und verständig seyn, wie er aber dreyfach in Personen sey, können sie uns nicht lehren, weil sie desgleichen nichts an sich haben, hierinn ist die Göttliche Natur von allen erschaffenen Dingen so unendlich weit unterschieden, daß, wann wir Menschen auch alles auf das genaueste aus- und durchgrübelet hätten, wären wir doch ohne die Göttliche Offenbarung niemalsen auf die Spur gerathen, daß wir einen Gott, und drey Personen erkannt, oder geglaubt hätten, noch weniger würden wir die Namen des Vatters, und des Sohns, und des heiligen Geistes gefunden haben. Wie solten wir es ohne den Glauben wissen können, daß der Vater von keinem, der Sohn vom Vater allein, der heilige Geist aber vom Vater, und Sohn ausgehe, und dennoch nicht der geringste Vorzug weder in der Zeit, oder Alterthum, weder in der Macht, Weisheit, und Herrschaft, oder sonst bey ihnen anzutreffen? keine Spur findet man davon auffer Gott weder im Himmel, weder auf Erden. Es bringen zwar einige, auch heilige Väter, etliche Gleichnussen bey, und meinen das verborgenste Geheimnuß in etwa begreiflich zu machen, dennoch gestehen sie auch, daß das dunckele von dem Licht selbst, so sie meinen bezubringen, nur noch dunckeler werde; wann es dennoch eine ungleiche Gleichnuß solte

dörffen vorgebracht werden, so bildet euch ein, als wann ein über alle massen schöner Mensch sich im Spiegel beschauete, in welchem er augenblicklich eine ihm ganz gleiche Abbildung hervorbringt, wobey es dann nicht fehlen kan, daß er nicht ein Wohlgefallen, und Liebe seiner selbst bekommen sollte, also könnte man sich einiger massen Gott vorstellen! daß er sich von Ewigkeit in dem reinsten Spiegel der Göttlichen Natur sehe, von welcher Anschauung zugleich, und ohne Zeit-Rechnung eine ihm in allen gleiche Bildnuß hervor kommt, welches der Sohn benamset wird, weil aber dieser Göttlich, und wesentlich ist, so gehet von beyden eine nicht minder Göttliche, und wesentliche Liebe ebenfalls zugleich von Ewigkeit gegen einander aus, und diese Liebe ist der heilige Geist, welcher aus dem Willen entspringet, gleichwie der Sohn in dem Verstand seinen Ursprung hat: Aber wie ich gesagt, alle ersinnliche Gleichnussen seynd nicht fähig, das hohe, und einen erschaffenen Verstand weit übersteigende Geheimnuß zu erklären; besser werdet ihr begreifen, und verstehen können, was eigentlich zu meinem Zweck dienet, wie nemlich die Sünd alle drey Göttliche Personen bestreite, und was sie ihnen für eine Unbild anthue.

Da ist dann zu wissen, daß alle eusferliche Würckungen Gottes, und Göttliche Vollkommenheiten allen drey Personen gemein seyen, massen auch die Natur, und Göttliche Wesenheit, worinn sich die Vollkommenheiten grün-

den, dem Vatter, und Sohn, und dem heiligen Geist gemein ist: Nichts destoweniger um unsere Verbindlichkeit gegen Gott uns desto klärer vor Augen zu legen, schreibt, und eigenet die Catholische Kirche Gott dem Vatter die Allmacht, dem Sohn die Weisheit, und dem heiligen Geist die Güte, und Barmherzigkeit besonders zu: Die Macht nun des Vatters betreffend, erstreckt sich dieselbige so weit, daß ohne ihre Hülff, und Beystand auch nicht das geringste geschehen kan; keinen Fuß, Finger, oder ander Glied ist der Mensch fähig zu rühren, keine Feder, oder Stroh-Halm von der Erden aufzuheben, es seye dann, daß ihm Gott mit seiner Allmacht darzu verhülfflich sey: Gleichwie dieses aber in allen gleichgültigen, das ist, an sich weder guten, weder bösen Handlungen sicher, und ohngezweifelt ist, also kan es auch in den bösen, und sündhafften Wercken nicht fehlen; wann derohalben der Mensch eine Sünd zu begehen sich entschliesset, so versagt ihm auch Gott, damit er die Freyheit des menschlichen Willens nicht kräncke, versagt er ihm auch zu der Sünd selbst seine Hülff nicht. Der Mensch zum Exempel will aus Rachbegier seinen Feind zu ermorden, ein Schieß-Gewehr auf denselben losbrennen, dieses aber laden, anlegen, oder abfeuern kan der Mensch ohnmöglich anderst, als daß ihm Gott dazu helffe, und seine allmögende Hand mit anlege, wie er dann auch um, wie gesagt, dem freyen Willen nicht hinderlich zu seyn, seinen Beystand dazu lei-

leistet, und also zu seiner eigenen Besleidigung, zu der Ubertretung seines eigenen Gebotts verhilfflich ist; wie ungern aber der Allerhöchste seine eigene Macht also wider sich selbst brauchen lasse, und was für eine entseckliche Bosheit an Seiten des Sünders hierinn verborgen, läßt sich theils von selbst erkennen, theils auch aus den Göttlichen Worten, womit er sich darüber beklaget, genug abnehmen: *Servire me fecisti in peccatis tuis*, sagt er *Isa. 43.* *præbuiſti mihi laborem in iniquitatibus tuis.* Du hast gemacht, daß ich dir dienete in deinen Sünden, und hast mir Arbeit gemacht mit deinen Missethaten. Du soltest die Macht, womit ich dir beystehe, zu meinem Dienst anwenden, und du nöthigest mich hingegen, daß ich dir diene zu deiner Bosheit, du mißbrauchest die dir geliebene Macht und Kräfte, meinen Zorn zu reizen, bestreitest mich mit meinen eigenen Waffen: Wer hat sein Leben dergleichen gehöret?

Jedoch was hat man sich hierüber viel zu verwunderen? es macht es ja der Sünder auch mit der zweyten Person in der Gottheit nicht besser; dieser, weil sie durch den Verstand ist, wird die Weisheit zugeschrieben, die Göttliche Weisheit aber, Wissenschaft, und Erkenntnuß müssen wir vor allen nicht nach unserer unvollkommenen Manier zu erkennen abmessen, das wenige, was wir wissen, ist vielmehr eine Unwissenheit dagegen zu nennen, vieles haben wir, als etwas vergangenes, entweder niemals gewußt, oder

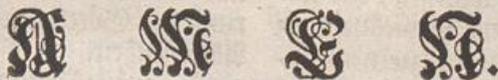
seynd es vergessen; von dem zukünfftigen aber ist uns schier alles unbekannt; und wie wenig erkennen wir von dem gegenwärtigen? dahingegen in der Göttlichen Weisheit nichts vergangen, oder künfftig, sondern alles gegenwärtig zu nennen; alles auch die verborgensten Gedanken eines Menschen weiß, siehet, und erkennet Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit gegenwärtig auf das genaueste, alles Gute, und Böse liegt ihm immerwährend ganz klar vor Augen. Was gedüncket euch dann wohl, was ist es nicht für eine Verachtung des Allerhöchsten, wann der Mensch ihn unter, und vor seinen Augen erzürnet? wann er Gott gleichsam selbst zum Zeugen nimmt, wie wenig er nach ihm frage, da er ihn ins Angesicht beleidiget? wir Menschen, waß uns was zuwider geschieht, haben noch mehrentheils den Trost, daß man es nicht in unserer Gegenwart thut, oder wenigstens können wir es über eine Zeit lang aus dem Sinn schlagen, können unsere Gedanken davon abwenden, nichts dergleichen findet in Gott einigen Platz: *Omaes iniquitates eorum in conspectu Dei*: Alle ihre Missethaten seynd vor dem Angesicht Gottes. *Eccli. 17.* Gleichwie sie vor seinem Angesicht begangen werden, also seynd, und bleiben sie auch immer und ewig vor demselben unverborgen, und unbedeckt zur größten Verunehrung der Göttlichen Weisheit, oder Allwissenheit.

Die größte Unbild aber, und Verachtung wird dem heiligen Geist von dem

dem Sündet angethan: Diese Göttliche Person ist die Liebe, Gütig- und Barmherzigkeit selbst; mit so vielen Gutthaten überhäuffet sie uns, daß auch keine Mutter ihr Kind inbrünstiger lieben kan, wie sich dann Gott mehrmalen, um seine Liebe gegen uns auszudrücken, mit einer Kinds-Mutter in heiliger Schrift vergleicht; was thut aber der Sünder? wie vergilt er die Göttliche Liebe? ach ich scheue mich es zu sagen! nicht allein beleidiget er Gott den heiligen Geist eben zu der Zeit, da er die größte Wohlthaten von ihm empfängt, sondern auch eben darum, weil Gott so gütig ist, eben darum ist der Mensch so boshaft, und erzürnet ihn. Unter allen erschaffenen Dingen mag wohl kein Beyspiel zu finden seyn, daß eine Sache darum weniger geliebet, und mehr verachtet werde, weil sie der größten Lieb, und Hochachtung würdig ist, nur allein mit Gott gehet der undanckbare Mensch also um; weil Gott so gütig, und barmherzig ist, daß er dem Menschen oft die Fehl-Tritt verzeihet, weil er ihn nicht gleich nach vollbrachter Sünd straffet, darum ist dieser so undanckbar, und kühn, daß er ihn noch mehr beleidiget: Quia non profertur cito contra malos sententia, absque ullo timore filii hominum perpetrant mala. Eccle. 8. Dierveil das Urthel wider

die Bösen nicht alsobald ausgesprochen wird, darum thun die Menschen Kinder Böses ohne einige Forcht. Ist das aber nicht die höchste Unbilligkeit von der Welt, einen nicht lieben, sondern verachten, darum weil er so gütig, und Lieb-würdig ist?

Was gedüncket euch dann nun von der Bosheit, so sich in der Sünd befindet, ist es nicht eine rechte Höllen-Brut, und Misgeburt des Lucifers? welche den einigen wahren Gott von seinem Ehron vertreiben, oder andere Götter neben ihn setzen will; kan wohl etwas boshafteres erdacht werden, als die Allmacht des Vatters, ihn selbst zu beleidigen, misbrauchen, die Allwissenheit des Sohns gar nicht fürchten, und die Liebe des heiligen Geistes mit Undanck, mit Beleidig- und Verachtung vergelten? schämen müssen wir uns ja, wann wir daran gedencken, daß auch wir uns mehrmalen so grob, und boshaft gegen Gott aufgeführt. Ach ja! O wahrer in der Natur einiger Gott, und dreyfach in Personen, Vatter, Sohn, und heiliger Geist! die Schamröthe wegen unserer Mißhandlungen schlägt uns ins Angesicht, wir dörrffen vor Beschämung die Augen nicht gen Himmel, als deine Wohnstatt erhöhen, wir bereuen es aber von Herzen, daß wir so gottlos, und boshaft gehandelt,





Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten,
Und hohen Fest
Der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Dritte Predig.

Docete omnes gentes baptizantes eos. *Matt. 28.*
Lehret alle Völcker, und tauffet sie.

Inhalt.

Der Name eines Christen erfordert von uns Christo
gleichförmig zu seyn, und dem Christlichen Glau-
ben gemäß zu leben.

Bey der Geheimniß-vollen Tauf-
fe, welche Christus in dem
Fluß Jordan von seinem Vor-
lauffer Joannes empfangen, haben sich
insonderheit drey merckwürdige Wun-
derwercke sehen, und hören lassen, wie
uns der heilige *Marcus 1. cap.* berich-
tet: Es liesse sich nemlich dabey eine
Stimm vom Himmel hören: Tu es
filius meus dilectus, in te compla-
cui: Du bist mein geliebter Sohn,
an dir habe ich ein Gefallen. Zwey-
tens schwebte der heilige Geist in Ge-
stalt einer Tauben in der Luft, und
drittens eröffnere sich der etliche tausend
R. P. Erich zweyter Theil.

Jahr verschlossen gewesene Himmel.
Wann man nun alles dieses etwas
reiffer erwegen will, so wird man fin-
den, daß euch bey der Tauff eines je-
den Menschen nicht zwar so eusser- und
verständlich, jedoch ins geheim, und
unsichtbarlich dasselbige sich zutrage;
dann daß der Täuffling ein geliebtes
Kind Gottes werde, ist so sicher, und
gewiß, als er von dem Wasser berüh-
ret wird; wie wolte sonst der heilige
Joannes sagen dörrffen: Videte, qua-
lem charitatem dedit nobis Pater,
ut filii Dei nominemur, & simus. 1.
Joan. 3. Schauet, wie lieb uns der
Dats

Vatter habe, daß wir Kinder Gottes genennet werden, und seyen; nicht zwar der Natur nach, dann nach selbiger hat er nur den von Ewigkeit geborenen einzigen Sohn, sondern welches uns mehr als zu viel Ehr ist, der Anwehl- oder Anwünschung nach, also daß wir vermittelst der Tauffangenommen- und angewehlte Kinder Gottes werden; diese aber haben den Rechten gemäß völligen Anspruch auf die väterliche Güter, und Erbschaft, und eben darum wird dem Täufling auch die Thür zu dem himmlischen Erbtheil bey der Tauff eröffnet, dann aus dem, daß wir Kinder Gottes seynd, folget, und schliesset der heilige Paulus also: Si filii, & hæredes, hæredes quidem Dei, cohæredes autem Christi. Rom. 8. Wann wir Kinder Gottes seynd, so seynd wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Mit Erben aber Christi: Wie solte dann denen der Himmel nicht offen stehen? ja wie könnte es dann auch wohl an dem dritten Wunderwerck der Gegenwart des heiligen Geistes bey der Tauff fehlen? auch dieser kommt nicht zwar sichtbarlich, wie über Christum in Gestalt der Tauben, jedoch unsichtbarlich mit allen seinen Gaben über den Täufling, in desselben Herz, und Seel. Der heilige Paulus bestättiget dieses, und gründet sich schon wieder auf die Kindschaft Gottes: Quoniam estis filii Dei, sagt er, mit

Deus spiritum filii sui in corda vestra. Gal. 4. Weil ihr Kinder Gottes seyd, darum hat Gott den Geist seines Sohns in euer Herz geschickt. Und wiederum: Membra vestra templum sunt Spiritus sancti. 1. Cor. 6. Euer Glieder seynd der Tempel, oder Wohnung des heiligen Geistes. Solche Wunderwerck ereignen sich dann bey der Tauff auch eines annoch unmündigen Kinds, zu solchen Würden gelanget der Mensch durch dieses Sacrament, zu so hohen Ehren wird er über alle Nicht-Christen erhoben. Nun weiß man aber wohl, daß die Ehren-Stellen, wie sie immer beschaffen seynd, allezeit eine Last, und Verbindlichkeit mit sich tragen, wie die Lateiner in den beyden sich gleich-lautenden Wörtern: Honos und Onus, anzuzeigen pflegen; darum pflegt man auch demjenigen, der zu einer neuen Bedienung angenommen wird, insgemein die seinem Amt anklebende Pflichten vorzuhalten, und zu bedeuten, was er ins künftige zu thun, oder zu lassen habe; desgleichen etwas ist auch uns bey den Tauff-Ceremonien geschehen, allein weil wir damals noch so unmündig gewesen, daß ein anderer an Platz unser hat antworten, und das Vorgelesene zu halten versprechen müssen, darum wissen wir von allem dem, was wir, oder ein anderer in unserem Namen damals angelobt, nichts zu sagen.

Vortrag.

Darum seye es mir erlaubt, nicht zwar alles bey der Tauff versprochene euch wieder zur Gedächtnuß zu bringen, sondern nur anzuzeigen, was der Christliche Name, und Glaube, den wir mit dem Tauff-Wasser empfangen, von uns erfordere; dieses aber bestehet fürklich in dem, daß wir uns bemühen, Christo gleichförmig zu seyn, und unserem Glauben gemäß zu leben, wie ich mit mehreren zeigen werde.

Docete omnes gentes baptizantes eos. *Matt. 28.*

Lehret alle Völcker, und tauffet sie.

Die erste, und vornehmste Pflicht eines Christen zeigt der Name selber an, dann ein Christ heist so viel, als ein solcher Mensch, welcher Christum den Sohn Gottes, und Erlöser der Welt für sein Haupt, und Anführer, für das Muster, und Vorbild, wonach er sein Leben einzurichten, annimmt, und erkennt; indem er aber dieses erkennt, und mit dem Namen bekennet, muß er sich auch bemühen, sich als ein Mit-Glied eines so vortrefflichen Hauptes demselbigen gleichförmig zu machen, sonst ist er nicht allein in der That kein Christ, sondern schändet auch den Namen, womit er vergebens pranget; bey der Tauff ist ihm zwar die Thür zum Himmel, als seiner Erbschafft, geöffnet, dafern er aber diese Schuldigkeit, so die hohe Würde eines Christens mit sich bringt, nicht erfüllet, so wird ihm eben diese Thür noch vester wieder ver-

riegelt, als sie zuvor gewesen, er hat gar keine Hoffnung hinein gelassen zu werden. Ein dem Ansehen nach sehr dunkler Spruch Christi kan uns diese Wahrheit, und damit sich zugleich selber erklären: *Nemo ascendit in coelum, qui est in caelo. Joam. 3.* Niemand steigt in den Himmel, als der vom Himmel herab kommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Gewiß wohl ein schlechter Trost für uns Menschen: Soll dann sonst niemand hinauf kommen in den Himmel, als Christus allein? auch nicht die allerfeligste Jungfrau? auch nicht die Apostelen, und so viele andere Gottesfürchtige heilige Menschen? so bleibt uns ja gar kein Hoffnung übrig: Wie ist es dann zu verstehen? *Itane continuo desperabimus?* fragt der heilige *Bernardus*: Sollen wir dann gleich

gleich verzweifeln? nein, antwortet dieser Honig-süße Lehrer, lese den Text nur ganz, und mit Bedacht: Christus sagt nicht, daß niemand werde hinauf in den Himmel kommen, sondern niemand als er: *Nemo ascendit, nisi qui descendit.* Aber eben das ist es, was uns den Muth benimmt, durch diese Wörter werden wir ja von dem Himmel ausgeschlossen, wir seynd ja nicht von dem Himmel herunter kommen, so werden wir dann auch nicht hinauf steigen: Nein, sagt Bernardus, das folget nicht daraus, sondern vielmehr haben wir das Gegenpiel daraus zu schliessen, unsere Hoffnung zum Himmel wird durch diese Wörter gestärket, und nur mehr und mehr bevestiget: *Imo vero separabimus, & hinc maxime,* spricht er uns getröstet zu: Wie kan das aber seyn? Höret nur die anmüthige Auslegung dieses Lehrers: Christus, sagt er, ist, wie aus heiliger Schrift, und der Vernunft bekant, das Haupt seiner Kirchen, er ist aber, wie man leicht gedencen kan, kein Haupt ohne Glieder, sondern vielmehr das Haupt eines vollständigen Leibs, wann er des rohalben an jenem Tag mit der hellen Schaar seiner Auserwehltten gen Himmel hinauf fahren wird, alsdann wird ja wahr werden, daß niemand in den Himmel komme, als Christus, und zwar allein, jedoch aber auch ganz, er wird ja als das Haupt seine Glieder nicht draussen lassen: *Licet enim solus,* seynd die Wort *Bernardi,* sed *profecto totus intrabit: Non sine*

membris caput invenitur in regno: Obschon er allein, so wird er doch ganz hinein gehen; in dem Himmelreich befindet sich das Haupt nicht ohne Glieder. Wer weiß nun aber nicht, daß, gleichwie die Auserwehltten in dem alten Gesetz durch den Glauben, und Hoffnung auf den künftigen Messias, also wir auf eine noch weit vortrefflichere Weis durch die Tauff Christo einverleibt, und seine Glieder werden; folglich bestättiget auch dieser sonst so schreckliche, und mißtröstliche Spruch Christi unsere Hoffnung in den Himmel zu kommen, weil er uns als Glieder wird mit hinein nehmen, jedöch mit der Bedingung, die ich schon zuvor gesagt, und auch der heilige Bernardus seiner Auslegung deutlich beysetzet: Si tamen membra fuerint conformia sibi, & coherentia capiti suo: Conformia moribus, coherentia fide. Wann die Glieder mit ihm gleichförmig, und übereinkommen, wann sie mit ihrem Haupt vereiniget seynd: Gleichförmig zwar an Sitten, und vereiniget durch den Glauben: Daß so wenig als Christus einen Heyden, wann er schon ein noch so auferbauliches Leben geführet, dennoch für sein Mitglied nicht erkennt, weil er durch den Glauben nicht mit ihm vereiniget ist, eben wenig wird er auch einen andern für einen ihm einverleibten gelten lassen, wann er schon mit dem Christlichen Namen, und Glauben versehen, an Sitten aber, und Tugenden seinem Haupt ganz ungleich ist, solche

solche sondert Christus, als faule Glieder von seinem Leib der übrigen Auserwählten ab, und nimmt sie gar nicht mit sich in sein Reich; gute und gesunde Glieder Christi, wie wir durch die Tauff werden, müssen sich vor allen bemühen, daß sie ihrem Haupt an Sitten, und Lebens-Wandel gleichen: Qui dicit se in ipso manere, sagt der heilige Joannes, debet sicut ille ambulare. 1. Joan. 2. Der da sagt, daß er in ihm, Christo sey, und bleibe, der muß, wie er gewandelt hat, auch selbst wandeln. Das ist die erste, und vornehmste Schuldigkeit, so die Tauff, und die mit derselben empfangene Würde einem Christen von uns erfordert, welches der heilige Paulus uns gar nachdrücklich vorhält, da er sagt: Quotquot baptizati estis, Christum induistis. Gal. 3. Alle die ihr getauft seyd, ihr habt Christum wie ein Kleid, angezogen. Eine wunderbarliche Gleichnuß, die aber der heilige Chrylostomus gar sinnreich auslegt, da er sagt: Gleichwie man die Nationen, und Völker, zum Exempel seke ich dabey, Teutscher, Spanier, Türcken, und andere an der Kleidung kennen kan, also muß man auch an den Sitten, an den Geberden, an dem Aufzug in Kleideren, und an allem Thun und Lassen, einen Getaufften, oder Christen vor andern unterscheiden können, dann er muß sich so eingezogen, so auferbaulich, wie Christus sein Haupt selbst, auführen: Debet sicut ille ambulavit, & ipse ambulare: Er muß wande-

len, wie Christus gewandelt hat. Nie gehe dann ein jedweder in sich selber, untersuche er sein bishero geführtes Leben, und halte es gegen dem Leben Christi, sehe ein jeder zu, ob er für ein Mitglied eines solchen Hauptes zu halten, ob er sich demselben an Tugend gleichförmig gemacht, und die Schuldigkeit eines Christen erfüllet, oder den Namen unwürdig getragen habe.

An jenem grossen Tag, wann Christen und Heyden, Juden und Türcken, alle sammentlich werden gerichtet werden, wird es die erste, und schwereste Rechenschaft seyn, so einem Christen abgefordert wird, ob er seinem Namen gemäß gelebt, und sich bemühet habe, Christo nachzufolgen? jenes Buch, woraus, wie der heilige Joannes sagt, uns das Urtheil entweder des ewigen Lebens, oder Tods, wird gesprochen werden, ist nach Meinung des geistreichen Hugo de S. Victore nichts anders, als das Leben Christi, welches allen Getaufften wird gezeiget, und vorgelegt werden; vorher aber, wie auch dieser Lehrer anmercket, wird es bey der Tauff einem jedweden nicht anderst, als eine Vorschrift gleichsam eingehändiget, damit er, sobald der Verstand kommet, anfange nach zu schreiben; haben wir nun aus Schwachheit, Unwissenheit, oder auch aus Bosheit in der Abschrift gefehlet, so wird uns in diesem Leben noch Zeit gelassen, selbiges zu verbessern, derohalben haben wir gleich den Schülern grosse Ursach die Schrift

unseres Lebens oft zu übersehen, ob sie mit der Vorschrift übereinkomme; sobald das Leben zum End, so ist die Schulzeit aus, da lassen sich keine Fehler mehr bessern, sondern alsobald werden schon in dem geheimen Gericht beyde Bücher des Lebens Christi, und unseres Gewissens gegeneinander gehalten, befindet es sich alsdann, daß die Abschrift dem Original, oder Vorschrift ganz ungleich, so wird sie, als unwürdig sich im Himmel sehen zu lassen, verworffen, zerrissen, und zum Feuer verwiesen. Obschon nun diese von dem hocheleuchteten Hugo angeführte Gleichnuß an sich deutlich, und klar genug ist, so last uns nichts desto weniger, um selbige tieffer in das Herz zu drucken, und noch in etwa weiter zu erörtern, in eine Buchdruckerey verfügen, daselbst werden wir das angeführte noch umständlicher sehen, dann was geschieht, wann ein Buch durch den Druck in der Welt soll bekannt werden? der Verfasser wird mit dem Buchdrucker um ein billiges für seine Mühe eins, darauf übergibt er ihm das Werck, so er gemacht hat; der Buchstaben-Setzer gehet zu dem Kasten, worinn die gegossenen Schriften vorhanden, er nimmt das Geschriebene vor sich, und ließt dasjenige, so soll gedruckt werden, er ließt es aber nicht, wie etwa einer, der nur blos lesen will, und allein Acht giebt, daß er die Ordnung darinn halte, auch nicht wie ein anderer, der in dem Buch studieren will, und nur allein Acht giebt, wie er den rech-

ten Verstand daraus ziehe, sondern er lieset das vor sich habende wie einer, der die Schrift vollkommen nachmachen soll er mercket deswegen auf alle, auch die geringste Strich, und Tüpflein, er giebt Acht, daß alles ordentlich in der Zeil gesetzt, und nichts weder ausgelassen, weder dazugehan werde, er fangt von dem ersten Blatt des Buchs an, und fahret fort von einem Capitel zum anderen, bis er zum End kommet: Er last die Vorschrift, oder das Original, so lang er im Sehen ist, nicht aus den Augen, und falls ihm ein Zweifel vorkommt, forschet er fleißig nach: Ist nun ein Bogen gesetzt, so drucket er vor erst nur ein Muster davon ab, übersiehet das selbige nicht allein selbst, sondern läßt auch fremde Augen darüber urtheilen, ob und was für Fehler, die mit der Vorschrift nicht übereinkommen, eingeschlichen, die er dann fleißig bessert, eh das Buch zum Vorschein kommt, und also machet er es mit allen Bogen nacheinander, bis er vollends fertig, und das ganze Werck dem Bücher-Richter übergeben kan, nachdem es auch dieser gut geheissen, so wird das Buch der ganzen Welt bekannt, da wird es bald hier in ein Zimmer gesetzt, bald zieret es dort das Bücher-Gewölb eines Königs, Fürsten, oder vornehmen Herrn, man stellet es in die große Bibliotheken der Geistlichen, und Weltlichen, man hält es mit einem Wort in Ehren, und Werth: Solte aber das Buch entweder aus Nachlässigkeit, oder Bosheit des Druckers

ckers verfälschet, oder doch voller Fehler seyn, welche bey der geschenehen Auflage, und Druck nicht mehr können gebessert werden, alsdann wird es der bestellte Bücher-Richter nicht zugeben, daß es unter die Leuthe komme, sondern er wird es verwerffen, unterschlagen, oder wohl gar zum Feuer verdammen. Eben auf dieselbige Manier verhält sich die Sache mit einem jedwedem Christen-Menschen: Der Sohn Gottes ist das ewige Wort, von dem Verstand des himmlischen Vatters von Ewigkeit her geboren, welches hernach in der Zeit bey der Menschwerdung gleichsam geschrieben, und in dem Wandel, den es auf der Welt geführet, sichtbar worden, uns aber ist es durch die Erkenntnuß des wahren Glaubens übergeben, auf daß wir es nachdrucken sollen, für den Lohn solcher Arbeit ist uns der Himmel versprochen; sobald wir durch die Tauff in die wahre Kirche eingangen, und hernach zum Gebrauch der Vernunft kommen, da seynd wir gleichsam in die Werckstatt gesetzt, in welcher ein jeder nach seinem Stand diejenigen Tugenden, wie die Buchstaben in einer Lade, findet, die ihm vonnöthen seynd, und gleichwie der Setzer in der Buchdruckerey bald aus diesem Kasten lateinische, bald aus jenem teutsche, oder andere Buchstaben nimmt, wie sie sich zu der zu setzenden Schrift schicken, also haben auch wir bald aus der Kindheit, bald aus der Jugend, bald aus dem männlichen Alter Christi die Tugenden der Ver-

achtung zeitlicher Ehr, und Güter, der Keuschheit, Mäßigkeit, Sanft- und Demuth, samt unzählbaren anderen, wie wir sie nöthig haben, auszusuchen, mit welchen wir das Leben Christi in uns selbst aus- und nachdrucken müssen; darum bedencke dich wohl mein lieber Christen-Mensch! wie du dich hierinn übest, erforsche dich, wie du deiner Christlichen Pflicht nachkommest; wie fleißig liesest du die Vorschrift des Lebens Christi? wie viele Buchstaben setzest du? wie oft zeigest du die Abschrift deines Lebens dem Reich-Vatter als einem von Gott dazu bestellten Richter, damit die Fehler verbessert werden? oder lassest du dieselben unge bessert stehen? hast du dann nicht billige Ursach zu fürchten, das Buch deines Lebens werde wegen deiner Nachlässigkeit, und Bosheit ganz mangelhaft, und unformlich heraus kommen, und folglich werde es nicht in den himmlischen Bücher-Saal versetzet, sondern vielmehr zum höllischen Scheiter-Hauffen verdammet werden?

Ach schmeichle sich keiner mit dem in der Tauff empfangenen Christlichen Namen, und der demselben anklebenden hohen Würde! wahr ist es, eine grosse Ehr, und Würde befindet sich dabey, aber auch eine grosse Schuldigkeit, Christo nachzufolgen, ihm gleichförmig zu werden, und nicht allein Christlich glauben, sondern auch eben so zu würcken: Quid tibi prodest vocari, quod non es? fragt der heilige *Augustinus*: Was nuzet es dir
den

den Namen eines Christen tragen, wann du es in der That nicht bist? wann du dem Namen nach Christo dem Haupt der Auserwählten gleichst, in den Wercken aber gar nicht mit ihm überein kommest? der Christliche Name erfordert von dir, daß du mit Christo deinem Haupt, und Anführer gegen die Welt, den Teufel, und alle Laster streitest, das ist die Ursache, warum du bey der Tauff gesalbet, und mit Del bestrichen bist: Ideo nos unxit, seynd die Worte *Augustini*, quia luctatores contra diabolum fecit. *Tract. 33. in Joan.* Durch das Salben seynd wir zu Kämpffern gegen den Teufel gemacht. Diejenigen nemlich, welche sich vor Zeiten wolten in einen Zweykampff einlassen, pflegten sich mit Del, und anderem Fett zu schmieren, damit sie von dem Gegner nicht könnten ergriffen, und vest gehalten werden; also sagt der heilige Augustinus läßt auch Christus den Täuffling salben, anzuzeigen, daß ein Christ auch ein Kämpffer seyn müsse, welche Salbung hernach bey der Firmung, und im Todes-Bett wiederholet wird, auf daß der Mensch seiner Schuldigkeit zu streiten oft erinnert werde; wo ist dann nun der Schweiß? wo die Arbeit? wo das Wachen? wo der Staub des Christlichen Kämpffs gegen deine böse Neigungen? gegen das Fleisch, und den Teufel? O wie schlecht erfüllst du die Pflichten, und Schuldigkeit des Namens, den du in der Tauff empfangen!

Mit dem Namen eines Christen ist dir auch zugleich der wahre Glaube mitgetheilet, dieser aber ist dir gegeben als ein köstliches Kleinod, deine Seel damit zu schmücken, und zu zieren, du mußt dich aber selbst darum bemühen, daß du es wohl einfassst; dafern es dir nutzen soll, mußt du es, wie der heilige *Paulus* lehret, in einem reinen, und sauberen Gewissen aufbehalten: Habentes mysterium fidei in conscientia pura. *1. Tim. 3.* Der Glaube ist dir gegeben, als ein helles den Verstand erleuchtendes, und zu Gott führendes Licht, damit aber dieses Licht seine Strahlen, und Glanz recht von sich werffe, damit es seine vollkommene Wirkung thue, muß es mit dem Del der guten Wercken ernehret, und erhalten werden, sonst erlöschet, und wie der Apostel *Jacobus* sagt, stirbt es: Fides sine operibus mortua est. *Jacob. 2.* Der wahre Glaube ist dir in der Tauff als ein Capital, oder Haupt-Summe verliehen, auf daß du damit handelen, und das ewige Leben erwerben sollest, lässest du aber dieses Talent müßig liegen, so machet es Gott mit dir, wie mit jenem faulen Knecht *Matt. 25.* den er in die eufferste Finsternuß geworffen. Der wahre Glaube endlich, und ein Christ seyn, ist schon ein grosser, und guter Schritt zu dem Himmel; läßt man es aber hiebey bewenden, ohne sich weiter zu bemühen, so wird man niemals dahin gelangen, der schmale Weg zu diesem glückseligen Vaterland läßt sich mit einem Schritt nicht abmachen; mit

mit einem Wort, Christlich glauben, und Christlich leben gehört beyeinander, der Name eines Christen, wann er nicht soll leer, und vergebens seyn, erfordert auch Christliche Werke. Der heilige *Augustinus* hat diese Schuldigkeit eines Christen gar sinnreich angemercket über den 91. Psal allwo der *David* sagt: Bonum est confiteri Domino, & psallere nomini tuo altissime! Es ist gut den Herrn preisen, ihn bekennen, an ihn glauben, und deinem Namen lobsingen, O Allerhöchster! jedoch wie der Psalmist gleich hinzu setzet, muß man bey dem Gesang auch die Hände gebrauchen: In decachordo, psalterio, cum cantico, & cithara: Auf dem Instrument von zehen Saiten, auf dem Psalter, mit Gesang, und mit der Harpffen. Wer weiß nun aber nicht, daß dieses alles, wann es was nugen soll, einstimmig seyn müsse? die Music nemlich, oder Sing-Kunst hat zwey Theile, der eine bestehet aus leblosen Sachen, und Instrumenten, in welche der Mensch entweder durch den Wind mit grosser Müh, oder mit den Händen etwas leichter den Klang und Thon bringt; der andere Theil der Music bestehet in der lebendigen Menschen-Stimm, gleichwie nun aber nichts Lieblicheres in das Gehör fällt, als wann beyde Theile recht zusammen treffen, also giebt es hingegen ein recht abgeschmacktes Rachen-Geschrey, wann sie nicht überein kommen, und dieser zum Exempel das Gloria singt, da jener das Miserere geiget. Auf gleiche Weis, sagt der heilige *Augustinus*, muß man das Leben ei-

R. P. Erich, zweyter Theil,

nes Christen ansehen, der Glaube, und die Worte, womit er selbigen bekennet, ist das Gesang, und Stimm-Music, die Hände aber, und Werke seynd die den Klang bringende Instrumenten, wann nun selbige nicht mit der Stimm übereinkommen, so lautet es gar übel in den Ohren Gottes, es verdient vielmehr Straffe, als Belohnung. Cum cantico, sagt der heilige Lehrer, cum verbo, in cythara in opere; das Gesang der Wörter muß mit der Harpffe der Wercken einstimmig seyn. Jedoch ist dieser Unterschied zwischen der weltlichen und sittlichen Music unseres Lebens zu beobachten, daß die Music, so man daz hier machet, und höret, auch eingelen, und abgetheilet bisweilen wohlgefalle, die lebendigen Stimmen sowohl, als auch andere Instrumenten können für sich allein lieblich genug in den Ohren klingen, vor Gott aber will in unserem Lebens-Wandel keines allein, und ins besondere gefällig seyn, wer von ihm Lob und Lohn verlangt, der muß nothwendig Stimm und Harpffe zugleich hören lassen, das ist, er muß recht glauben, und zugleich recht würcken. Was hatten nicht die heydnischen Weltweisen für wunder-schöne sittliche Tugenden an sich! was haben sie aber damit für die Ewigkeit verdienet? sauber nichts, und warum dieses? sie liessen die Stimm des wahren Glaubens nicht hören: Si operaris, & non loqueris, quasi solam citharam habes, sagt *Augustinus*, Wann du schon gut würckest, redest aber nicht recht dabey, so lasset du gleichsam die Harpffe allein klingen.

U a a a Wie

Wie lieblich haben nicht hingegen gesungen die thorechten Jungfrauen? Herr Herr, mache uns auf! und dennoch hat man ihnen die Thür vor der Nase zugeschlossen: Ja der Teuffel selbst, bekennet er nicht *Luc. 4.* daß Christus der Sohn Gottes sey? aber was hilfft alles dieses? *Si verba sola dicis, canticum habes, citharam non habes: Wann du den Glauben, oder Wörter allein hast, so hast du das Gesang, hast aber die Sarpffe nicht.* Wann du dich derohalben, beschliesset der heilige Augustinus, wann du dich der ewigen Belohnung versichern, wann du der Ermahnung des Propheten Davids folgen willst, so sey darüber aus, daß beydes dein Glaube, und Lebens-Wandel übereinstimmen: *Loquere bene, & fac bene, si vis habere canticum cum cithara.*

Da habt ihr dann kürzlich die Pflicht und Schuldigkeit, so die hohe Würde des Christlichen Namens von euch erfordert: Als Mitglieder Christi müisset ihr euch bemühen, einem so vornehmen Haupt gleichförmig zu seyn, als Rechtgläubige müisset ihr es in der That zeigen, was ihr mit Mund und Herz bekennet, wer solte aber dises zu thun sich wohl im geringsten weigern? in Ansehung des grossen Glücks, so ihm vor so vielen tausend anderen durch die heilige, und diese Schuldigkeit mit sich bringende Tauff wiederfahren. Den Umstehenden bey der Aufweckung Lazari hat

Christus befohlen, sie sollen den Stein von dem Grab hinweg nehmen, nicht, als hätte er ihn nicht können durch den unversüßten Stein kommen lassen, gleichwie er hernach selbst auferstanden ist, sondern nach einiger Meinung nur darum, auf daß der aufstehende Lazarus sehen möchte, in was für einem elenden Zustand seine benachbarte Todte in dem Grab liegen blieben, und er also zu größerer Danckbarkeit bewegt würde; bey uns aber ist es ja nicht nothwendig, daß man uns einen Stein vor den Augen hinweg nehme, wir können es ohnedem genug sehen, wie viele tausend und tausend andere in der Finsterniß des Heydenthums, und allerley Irrglauben in der Welt herum liegen, da wir hingegen zu dem Licht der wahren Religion durch die Gnade Gottes gezogen seynd; wo bleibt dann unsere Danckbarkeit in Erfüllung der Pflichten, so diese Gnad mit sich führet? bey einigen Ordens-Geistlichen ist die löbliche Gewohnheit, daß sie ein oder mehrmal des Jahrs ihre Gelübden erneuern, theils sich der Gnad ihres Berufes, theils ihrer Verbindungen zu erinnern, laßt uns ebenfalls zum wenigsten unseren Tauff-Tag, oder einen anderen bequemlichen im Jahr aussuchen, und solchen eigentlich und allein dazu widmen, daß wir an selbigem Gott lobben, preisen, und dancken für die ausbündige Güte des Christlichen Namens, und die demselben anfliebende Schuldigkeit zu Gemüth führen,

A M Z N